

21. Mai 2017
Lukas 11, 5 - 13

Predigt

„Ich kann nicht beten.“ - Davon sind auch heutzutage nicht wenige Menschen überzeugt.



Ev. Ref. Kirchengemeinde Oberholzklau

„Ich kann nicht beten. Zumindest bin ich nicht sicher, ob das, was ich bete, so richtig ist.“ - davon sind auch die Jünger Jesu überzeugt. Sonst würden sie nicht sagen: „Herr, lehre uns beten.“ Und dabei war ihnen das Gebet durchaus vertraut. Sie beteten wie jeder Jude von Kindheit an. Sie beten in der Gemeinschaft oder allein, in der Synagoge oder im Haus. Sie sprechen ihre Tagzeitengebete, die Gebete zu Schabbat und den Feiertagen, die speziellen Gebete zu den Wallfahrtsfesten im Jerusalemer Tempel. All dies haben sie von den Großeltern und Eltern gehört, sie kennen jedes Wort auswendig.

Aber dann lernen sie Jesus kennen. Und sie lernen bei ihm, das Gebet auch noch eine ganz andere Seite, einen speziellen Charakter, einen ganz anderen Stellenwert hat. Sie lernen, das Gebet ungeahnte Kräfte frei setzen kann. Kranke werden geheilt, eine durchaus überschaubare Menge an Nahrung reicht für viele. Sie erleben ganz praktisch, dass Gebet mehr sein kann als die seit Urzeiten übermittelte Gebetspflicht.

Hier begegnen sie etwas grundlegend Neuem, das über die altgewohnte fromme Übung weit hinausgeht. Etwas für sie durchaus Fremdes erleben sie bei Jesus, der sich zurückzieht, um mit dem Vater im Himmel im Gespräch zu sein, der getragen ist von einem unerschütterlichen Vertrauen zu seinen himmlischen Vater. Jesus ist nicht auf diese Menschenerde gekommen, damit man ihn bewundert, sondern dass man von ihm lernt. Ja, man darf von Jesus lernen - auch das Beten. Er hat es vorgemacht, er hat seinen Jüngern und damit auch uns eine Gebetsanweisung erteilt. Und die heißt: **learning by doing**.

Und doch gab es sie bei den Jesusjüngern und es gibt sie auch bei uns heute: die Angst vor dem Beten. Da ist einmal die Sorge, man könne etwas falsch machen. Darüber hinaus ist da die Befürchtung, die Worte wären falsch gewählt, man würde sich vielleicht sogar im Ton vergreifen. Wir verhalten uns, als handele es sich beim Beten um eine Kunst, die nur wenige beherrschen.

In meiner Diakonissenzeit und auch später als Frau eines Pfarrers wurde mir in der Gemeinde oft die Rolle des „Vorbeters“ zugeschoben - sei es bei Versammlungen, Gruppenstunden, Familienfeiern, am Kranken- oder Sterbebett. „Beten Sie mit uns, Sie können das ja.“

Auch wenn ich mich dem natürlich nie verweigert habe, war es mir wichtig zu vermitteln, das Können und Gebet nichts miteinander zu tun haben. Denn beten ist das Gegenteil aller Künste. Zum Beten kommt es doch erst, wenn wir alles Künstliche abgelegt haben.

Und dennoch verfallen nicht wenige Beter in einen ganz speziellen Modus: Wortwahl und Tonfall verändern sich und das Ganze klingt irgendwie gestelzt.

Wir tauschen Worte aus unserem normalen Sprachgebrauch gegen Worte, die uns selbst eigentlich fremd und nur dem Gebet vorbehalten sind.

Jesus will uns sagen: Müht euch doch nicht damit ab. Macht es euch doch nicht selber schwer. Wozu auch? Welcher menschliche Vater würde es verstehen, wenn ein Kind, das mit einem Anliegen oder Bitte um Hilfe zu ihm kommt, eine bis ins Letzte ausformulierte wohlgesetzte Rede vortragen würde? Er wäre wohl ziemlich irritiert. Meint ihr, unser aller Vater im Himmel geht es anders? Er erwartet nicht, dass wir uns heraufschrauben zu einer religiösen Höhenlage und dann etwas gestelzt unsere Dinge vortragen. Er möchte, dass wir herabsteigen von unseren Stelzen und so, wie wir sind ihm voller Vertrauen nahe kommen. Beten heißt doch lediglich: mit Gott in Kontakt treten.

Ein Kind Gottes sein und mit dem Vater keine persönliche Berührung haben, das ist doch wohl ein unhaltbarer Zustand. Ein Zustand, mit dem wir uns nicht abfinden sollten. Aber wie anfangen? Jesus bietet seinen Jüngern sozusagen als Starthilfe das „Vater unser“ – bis heute ein absolut alltagstaugliches Gebet. Selbst über die richtige Anrede brauchen wir uns keine Gedanken machen: Unser Vater oder ABBA, was so viel heißt wie Papa oder Väterchen. So viel Nähe ist uns erlaubt!

Aber irgendwie haben auch die Jünger damals schon offensichtlich noch eine Lernblockade und einen dadurch bedingten Klärungsbedarf.

Darf ich wirklich mit allem, was mir schwer ist zu Gott kommen?

Darf ich ihn überhaupt bitten, als Problemlöser aktiv zu werden?

Sind meine kleinen Anliegen überhaupt bedeutend genug, dem großen Gott damit in den Ohren zu liegen?

Und: wenn ja - wie weit darf ich dabei gehen?

Ziemlich weit, sagt Jesus und erzählt das Gleichnis vom bittenden Freund. - hört auf den Predigttext aus Lukas 11, 5 - 13:

ER sagt zu seinen Jüngern: Stellt euch vor, einer von euch hat einen Freund. Mitten in der Nacht geht er zu ihm und sagt: „Mein Freund, leihe mir doch drei Brote. Ein Freund hat auf der Reise bei mir Halt gemacht und ich habe nichts im Haus, was ich ihm anbieten kann.“ Aber von drinnen kommt die Antwort: „Lass mich in Ruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder liegen bei mir im Bett. Ich kann nicht aufstehen und dir was geben.“

Das sage ich euch: Schließlich wird er doch aufstehen und ihm geben, was er braucht – wenn schon nicht aus Freundschaft, dann wegen seiner Unverschämtheit.

Deshalb sage ich euch: Bittet, und es wird euch gegeben. Sucht und ihr werdet finden. Klopf an und die Tür wird euch aufgemacht.

Denn wer da bittet, der bekommt. Und wer sucht, der findet. Und wer anklopft, dem wird aufgemacht.

Gibt es unter euch einen Vater, der seinem Kind eine Schlange gibt, wenn er um einen Fisch bittet? Oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet? Ihr Menschen seid böse – trotzdem wisst ihr, was euren Kindern gut tut und ihr gebt es ihnen. Wie viel eher wird der Vater vom Himmel her denen den Heiligen Geist geben, die ihn darum bitten.“

Für die Menschen der damaligen Zeit ist klar, dass hier eine Situation beschrieben wird, die vollkommen ausgeschlossen ist. Warum ist das so?

Nähern wir uns einmal gemeinsam dem Thema Freundschaft. „Jemand von euch hat einen Freund ...“ Die Sache mit der Freundschaft ist für viele heute ein schwieriges Thema. Einerseits völlig entwertet durch Freundschaftsanfragen in sozialen Netzwerken, andererseits hoch emotional und von überzogenen Erwartungen überfrachtet. Freundschaft ist ein schillernder Begriff geworden, vielfach idealisiert, ausgehöhlt, ausgenutzt, verraten.

In biblischen Zeiten sah das doch anders aus. Da galt Freundschaft als „die Mutter aller Tugenden“ und zeigte sich vor allem in der Gastfreundschaft. Die gelebte Gastlichkeit, das offene Haus, die Tischgemeinschaft waren sozusagen das Erkennungszeichen und nicht so sehr die emotionale Seite, die wir heute als Freundschaftszeichen werten. Sich der Gastfreundschaft zu verweigern, in der Not nicht auszuhelfen – das war damals schier undenkbar.

„Wenn jemand unter euch einen Freund hat ...“ –ja, dann wird es nicht dazu kommen, dass er ohne Hilfe bleibt. Ein Freund ist jemand, der bereit ist, sich in seiner Routine um meinetwillen unterbrechen zu lassen. Regelmäßige Schlafenszeiten hin oder her. Selbst wenn zunächst einmal die Neigung da wäre, den Hilferuf zu überhören, so reagiert er doch. Und letztlich ist da einfach kein: „Was, du schon wieder? Weißt du eigentlich, wie spät es ist? Du hast mich aus dem Schlaf gerissen und wer weiß, ob das mit dem Einschlafen wieder klappt. Außerdem will ich mir die Nachtkälte nicht ins Haus holen. Darüber hinaus: wenn du jetzt nicht Ruhe gibst, werden meine Kinder wach und ich hab die Quengelei am Hals. Was du da veranstaltest, ist nächtliche Ruhestörung. Versuch dein Glück wo anders, von mir ist nichts zu erwarten.“

All das ist nicht zu hören. Ein Freund diskutiert auch nicht lange herum: „Was habe ich damit zu tun, es ist dein Besuch und nicht meiner. Es ist mit dir immer dasselbe. Du wirst das mit dem vorausschauenden Einkaufen nie lernen. Wie oft habe ich dir das schon gesagt. jetzt sieh zu, wie du klar kommst. Wenn ich dir jetzt meine Vorräte gebe, muss ich morgen selber Brot für meine Familie besorgen, damit es für uns etwas zum Frühstück gibt.“ - Solch eine Reaktion wäre sogar verständlich. Schließlich waren die Zeiten von Tiefkühltruhen, Bofrost und Co. noch nicht angebrochen. Vorratshaltung war also nur eingeschränkt möglich.

Ein Freund vertröstet auch nicht: „Komm morgen Vormittag noch mal vorbei, dann schauen wir mal ...“

Ein Freund wird auch nicht sagen: „Unsere Freundschaft ist mir keinen Freundschaftsdienst wert. Ich tu dir den Gefallen nur, damit du Ruhe gibst. Und ich gebe dir auch nichts von den hochwertigen Sachen aus meinem Vorratsschrank. Da ist noch das eine oder andere mit überschrittenem Verfallsdatum, darüber können wir reden.“

Nein, ein Freund verhält sich anders. Er hilft dem Mangel des nächtlichen Ruhestörers aus. Und das tut er, egal ob da einer zur Zeit oder zur Unzeit an die Tür klopft. Er gibt ohne Berechnung aus vollem Herzen. Seine Tür wird nicht verschlossen bleiben. Darum ist bei Sirach zu lesen: „Ein treuer Freund ist nicht mit Geld und Gut zu bezahlen, sein Wert ist nicht hoch genug zu schätzen.“

Jesus sagt: Ich habe euch diese Alltagsgeschichte erzählt, damit ihr daraus lernt. Denn diese Hilfsbereitschaft, die bei irdischen Freunden schon selbstverständlich ist – wie viel mehr und umfassender werdet ihr Hilfe von eurem Vater im Himmel erhalten. Ihr dürft ohne Scham und Hemmungen eure Bedürftigkeit vor Gott ausbreiten. Und das Allezeit – denn rechte Zeit und Unzeit gibt es bei ihm nicht.

Stellt euch vor die Haustür, klopft und ruft. Hört nicht auf, an der Tür zu rütteln und zu warten, euer Rufen und Klopfen wird nicht ungehört verhallen. Denn es entspricht Gottes Wesen, Türen zu öffnen. Er will seine Menschen im umfassenden Sinn satt machen und ihrem Mangel aushelfen. Er hört nicht nur unsere Bitten, er ist nicht nur die ordnende Kraft in unserem ganz persönlichen Chaos. Er schenkt uns das, was niemand sonst uns geben kann: seinen heiligen Geist. Und dieser Geist ist keine heiße Luft, kein vages Etwas – wir erhalten durch ihn die Möglichkeit, an Gottes Energie teil zu haben.

Der heilige Geist – das ist Gottes Macht in Aktion. Wenn Gott seinen Ruach, seinen lebensschaffenden Atem aussendet, wird göttliche Energie freigesetzt. So wie der Wind den zahlreichen Windparks als Energielieferant dient, so spendet er die Energie für dein und mein Leben. Gottes Geist – etwas Unsichtbares, das Sichtbares bewirkt. Niemand kann deinen Begleiter sehen, aber jeder wird ihn spüren. Deine positive Ausstrahlung, deine neu gewonnene Sicherheit, deine Hoffnung auf eine gelingende Zukunft – all das ist erlebbare Wirkung des Gottesgeistes.

Wir brauchen nur darum zu bitten. Und Wunder können geschehen, hier und heute, in eurem und in meinem Leben.